Liebe Leser!

Blick aus einem anderen Fenster

Ich habe in meinem Leben schon viele gute Vorträge gehört, exzellente Bücher gelesen und klugen Menschen gelauscht, die scharfsinnige Dinge sagten. Die Krux dabei ist stets: Ich merke mir viel zu wenig davon. Das fällt mir immer wieder dann besonders auf, wenn ich auf alte Notizen stoße und mir dann schmerzlich bewusst wird, dass ich die geistigen Schätze anderer, denen ich einst das Prädikat „merkenswert" gegeben habe, in kürzester Zeit wieder vergesse. Warum mir dennoch einzelne Sätze und Überzeugungen wie ins Hirn gebrannt sind, und ich diese über Jahrzehnte immer wieder parat habe, weiß ich nicht.

Dabei denke ich an solche Dinge wie die Mahnung eines Quality-Managers bei Alcatel, der mich vor 22 Jahren, während meines kurzen Ausflugs in die Software-Entwicklung, mahnte: „Sie können einen Streit mit einem Kunden niemals gewinnen." Oder die zwei Worte aus dem Bestseller „Fish!", wo es vor etwa 17 Jahren als Fazit einer kleinen Geschichte über den Verkäufer auf einem Fischmarkt hieß: „Sei präsent!". Was diese beiden Sätze für mich bedeuten und zu welchen Gelegenheiten ich gerne darauf zurückgreife, ist eine Geschichte, die ich gerne ein anderes Mal erzähle.

Diesmal möchte ich auf den Vorschlag eines Vortragenden bei einer Expert-Veranstaltung vor gut und gerne 15 Jahren eingehen, der als einen Hauptfeind von Kreativität und Erfolg das ewig gleiche Tun von den ewig gleichen Dingen ausgemacht hatte und seine Zuhörer eindringlich davor warnte, in der täglichen Routine allmählich immer mehr einzurosten um am Ende festzustecken. Dabei war er der Überzeugung, dass man den Kampf gegen zersetzende Routine schon bei ganz alltäglichen Dingen beginnen müsste und ich weiß noch genau, dass er als Beispiel den morgendlichen Gang ins Badezimmer nannte und die dort nahezu vollautomatisch ablaufenden Handgriffe in der stets unveränderten Reihenfolge.

> Immer aus demselben Fenster zu schauen macht einen irgendwann glauben, das sei die einzige Perspektive, um die Welt zu betrachten

Schon die morgendliche Routine – insistierte der Vortragende – sollte man also immer wieder bewusst ändern, um einen Grundstein für geistige Fitness und Beweglichkeit zu legen. Ich weiß noch genau, dass angesichts dieser Aufforderung einige Zuhörer den Kopf schüttelten und ihren Gesichtern nach ganz offensichtlich der Meinung waren, der Mann auf der Bühne würde sich mit derart platten Anregungen sein Geld nur allzu leicht verdienen. Ich war da anderer Meinung und bin heute noch überzeugt davon, dass er recht hatte.

Während Routine – so wirkungsvoll sie in ausgewählten Situationen sein mag – im Allgemeinen langsam wirkendes Gift für notwendige, niemals endende Veränderungen ist, die eine sich ständig in Entwicklung befindende Umwelt erfordert, so faszinierend und anregend kann es sein, Neues auszuprobieren oder gewohnte Dinge auf eine neue Art und Weise zu versuchen. Ebenso faszinierend kann es aber auch sein, bekannte Dinge in Form eines radikalen Perspektivenwechsels auch mal von einer ganz anderen Warte aus zu betrachten. Berthold Brecht soll einmal die berechtigte Frage gestellt haben, warum man zwar einen reißenden Fluss gewalttätig nennt, nicht aber das Flussbett, das diesen einengt.

Das Thema Perspektivenwechsel hat mich die vergangenen Monate sehr intensiv beschäftigt, weil mein Verlag Mitte Mai übersiedelt ist. Nach 28 Jahren im gleichen Büro, nach 28 Jahren kaum wechselnder Büroroutine. Und während sich „die Welt da draußen" rasant weiterentwickelte, hatte ich irgendwann einmal das Gefühl als würde jene drinnen ein wenig stillstehen. Auf eine Weise, die nicht nur unangenehm war, weil sie mir auch Halt gab und Heimat war. Aber tagein, tagaus aus demselben Fenster zu schauen birgt die Gefahr, irgendwann einmal zu glauben, das sei die einzige Perspektive um die Welt zu betrachten.

Da fällt mir noch ein Gedankenexperiment ein, das vor vielen Jahren Thema im Blog von Harvard Business Manager-Mitarbeiter Armin Trost war. Der konstruierte dort eine Geschichte rund um einen top ausgebildeten Ingenieur Thomas mit atemberaubender Berufspraxis auf Jobsuche. Der springende Punkt dieser Geschichte war, dass sich dieser Thomas gar nicht so verhielt, wie man das von einem Jobsuchenden üblicherweise erwarten würde, sondern das Verhalten der Arbeitgeberseite kopierte: Nicht nur, dass er auf seiner Website ein üppiges Bewerbungsformular für Arbeitgeber veröffentlichte und darauf wartete, dass passende Firmen um seine Gunst ritterten, ließ er sich auch mit den Antworten auf die (reichlich eintrudelnden) Jobangebote Zeit, nutzte einen unpersönlichen Serienbrief, um Absagen zu verschicken und lud zum Schluss drei Firmen zu einem intensiven Bewerbungsgespräch ein. Nach den Gesprächen ließ er drei Wochen lang nichts von sich hören und schickte dem ausgewählten Unternehmen schließlich einen Vertrag mit der knappen Anweisung, diesen bis zu einem bestimmten Stichtag zu unterschreiben.

Als ich diese erfundene Geschichte zum ersten Mal las, rief sie in mir eine spontane Reaktion hervor: Ich hielt diesen Thomas für einen arroganten Arsch. Bereits im nächsten Moment wurde mir aber klar, dass ich auf einen simplen Trick hereingefallen war. Abgesehen davon, dass die Person frei erfunden war, hatte Thomas nichts anderes getan, als Arbeitgeber so zu behandeln, wie sie das üblicherweise mit Jobsuchenden tun. Während man solches Verhalten Unternehmen jedoch nachsieht, weil das „eben so gemacht" wird, legt man das auf der anderen Seite als unsympathische Arroganz aus. Das Fazit: Schon ein simpler Perspektivenwechsel deckt die Inkonsistenz von stillschweigend akzeptieren Konventionen auf. Er demaskiert unseren Blick auf die Welt als standpunktabhängig, instabil und unzuverlässig.

Haben Sie sich schon einmal überlegt, ob Sie als Kunde in Ihrem Geschäft gerne einkaufen würden? Und wie würden Sie sich als Lieferant fühlen? Oder als Mitarbeiter? Um Perspektiven zu ändern muss man nicht gleich übersiedeln. Aber es hilft.

DI Andreas Rockenbauer
Herausgeber